

Natur an die Wand!

Wie holt man Grün zurück in die Zentren moderner Metropolen?
Der französische Botaniker Patrick Blanc verlegt es einfach in die Vertikale.
Und bringt, weltweit, GroßstadtPflanzen zum Staunen



An der 1200 Quadratmeter
großen Fassade des Ethnolo-
gischen Musee in Paris sprießen

Paris, Musée du quai Branly am linken Seine-Ufer. Jeden Tag stehen hier Menschen mit zurückgelegtem Kopf und starren eine Wand an. Von morgens bis abends klicken Auslöser, zoomen Videokameras. Viele waren noch nie in dem wunderbaren Ethnologischen Museum, das der französische Architektenstar Jean Nouvel entworfen hat. Sie sind gekommen wegen der wuchernden Wand – zurzeit die meistfotografierte Fassade von Paris.

Begrünte Mauern sind nichts Neues unter der Sonne. Efeu kann jeder. Aber hier wächst statt einer grünen Gardine eine blühende Landschaft. Mit Blatt-Kaskaden und moosigen Schluchten, farbigen Oasen und bleichen Pflanzenständen, winzigen Dolden unter überhängenden Zweigen.

Erst auf den zweiten Blick sortiert das Auge den exotischen anmutenden Überschwang. Und entdeckt verblüfft viele Vorgarten-Bekannte: Farne und Funkien, Lerchensporn und Lobelien, Bubikopf und Bergenien. Nur hat man ihnen noch nie so Aug' in Aug' gegenüberstanden oder sogar zu ihnen aufschauen müssen, statt sie von oben herab zu betrachten.

Madrid, Paseo Prado 36. Das neue Museum Caixa Forum haben die Schweizer Architekten Herzog und de Meuron entworfen und sind dafür ebenfalls hoch gelobt worden. Doch viele Schaulustige wallfahren auch hier nicht zur modernen Kunst, sondern zum lebenden Kunstwerk: Dem puscheligen 600-Quadratmeter-Pflanzenteppich, der eine sechsstöckige Brandmauer bedeckt; geknüpft aus Abertausenden von Sträuchlein, Polster-, Blatt- und Blütenstauden mit 300 verschiedenen Namen.

Wie kann man weltberühmten Architekten und Museen so triumphal die Schau stehlen? Man nehme einen Metallrahmen, eine PVC-Platte, zwei Lagen Polyamid-Filz und eine Handskizze voller labyrinthischer Formen und lateinischer Pflanzennamen. Den Rest besorgt ein Gärtnertrupp mit Setzlingen und Samen,

mit Teppichmesser, Tacker und Klebstoff.

Damit das funktioniert, muss man allerdings Patrick Blanc heißen. Der 58-jährige Pariser Botaniker hat weltweit 160 solcher vertikalen Gärten geschaffen, fast alle in Großstädten. Inmitten von Abgasen, Beton und Menschenmassen. Aber auch in Konzerthallen, Hotels und Designer-Boutiquen.

Erde? Ein Mythos, der überschätzt wird

Hausbesuch. Es ist ein fröstelgrauer Pariser Herbsttag, und im Vorort Ivry-sur-Seine beschleicht einen der Verdacht, man habe sich in der Adresse geirrt. Ein ehemaliges Arbeiterviertel mit ruppigem Multikulti-Charme: Karaoke-Café, Spedition und Taxizentrale, arabischer Schnellimbiss. Zwischen zaghafte sanierten Häusern in der Rue de Châteaudun ein abgewirtschaftetes Gebäude mit vernagelten Fenstern.

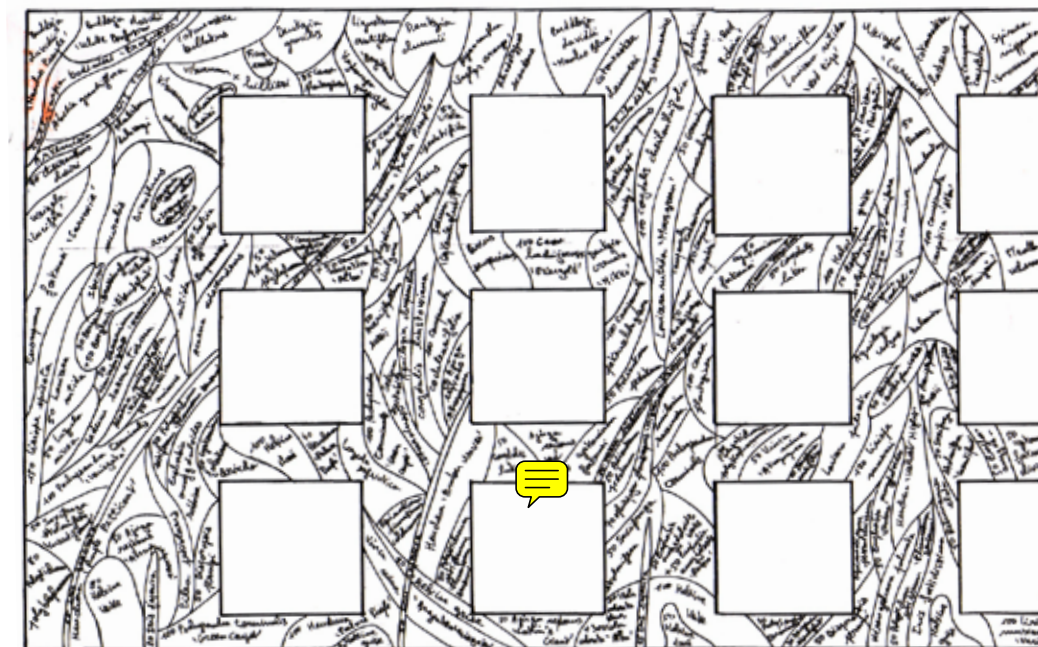
Der Mann, der das Hoftor öffnet, trägt laubgrüne Haartolle, Hemd mit grünem Blattmuster, zentimeterlange Fingernägel – Dr. Patrick Blanc ist seine eigene Visitenkarte. Und sein Zuhause seine

Versuchsanstalt. Denn hinter dem Hoftor liegt der Dschungel.

Ein Patio, dessen Mauer zum Nachbarhaus verschwunden ist unter den mächtigen Tellerblättern des Riesen-Elefantenohrs, den gezackten Blättern der Fatsia und den zierlich gesägten Nesselblättern der Boehmeria. Hoch oben winken die graziösen Riemenblätter der Japan-Iris, wollen Feigenbäume in den Himmel wachsen.

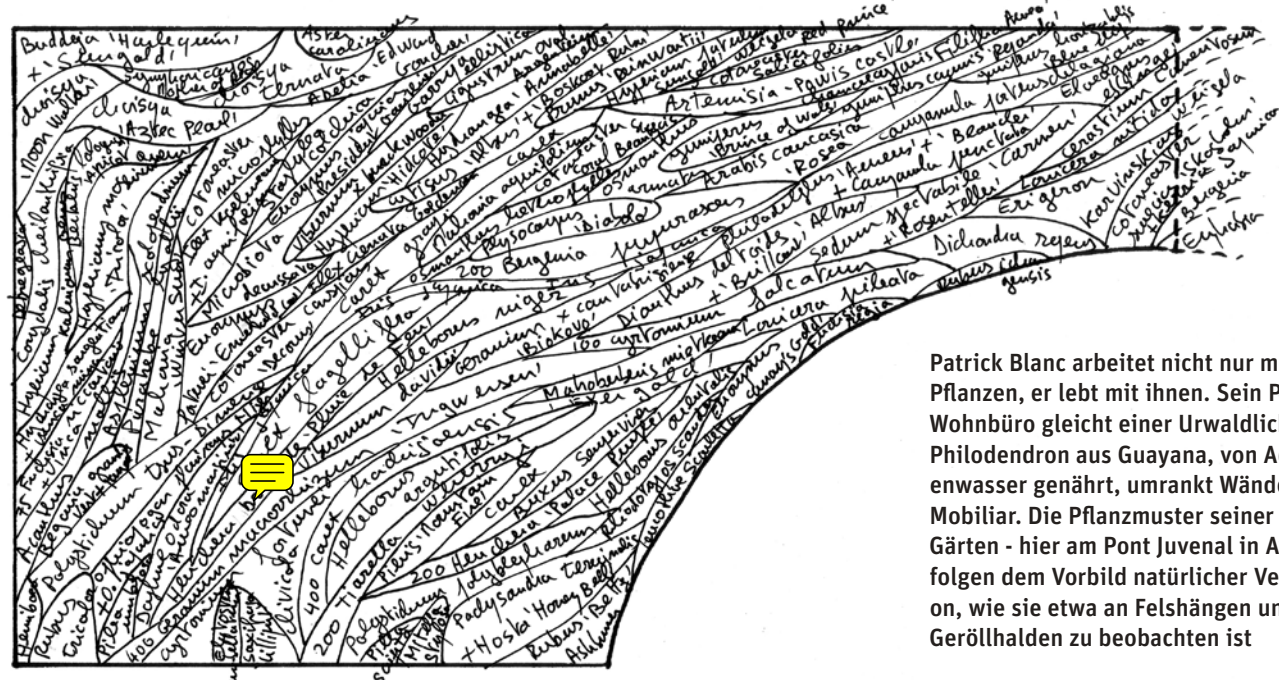
Die Sinfonie aus Hunderten von Grüntönen und Wuchsformen macht auf den ersten Blick andächtig stumm. Unwillkürlich sucht der Blick auf dem Boden nach dem Ursprung der meterdicken Pflanzenpolster. Vergebens. Nirgendwo ein Krümel Erde oder wenigstens ein Blumentopf. Dieser Urwald scheint zu schweben und nur von Licht, Luft und Wasser zu leben. Patrick Blanc, trotz Herbstkühle in Shorts und Flipflops, erklärt das Prinzip, das allen seinen Grünen Wänden zugrunde liegt: „Erde ist ein überschätzter Mythos. Unendlich viele Pflanzen brauchen sie gar nicht. Sie wurzeln genauso gut auf einer Polyamid-Platte, solange sie jeden Tag fünf Liter Wasser pro Quadratmeter bekommen.“

Auf Wasser steht, geht und sitzt man



Auf der Suche nach geeigneten Gewächsen für seine grünen Wände zieht es Patrick Blanc immer wieder in die Wildnis - etwa ins Bukit Timah Reserve in Singapur. Für die Bepflanzung des Musée du Quai Branly wählte er aus über 10 000 Spezies solche aus, die auch an einer windigen Nordwand gedeihen

PONT JUVENAL
AIX-EN-PROVENCE



Patrick Blanc arbeitet nicht nur mit Pflanzen, er lebt mit ihnen. Sein Pariser Wohnbüro gleicht einer Urwaldlichtung: Philodendron aus Guayana, von Aquarienwasser genährt, umrankt Wände und Mobiliar. Die Pflanzmuster seiner Wand-Gärten - hier am Pont Juvenal in Avignon - folgen dem Vorbild natürlicher Vegetation, wie sie etwa an Felshängen und Geröllhalden zu beobachten ist



Dyslexics are people poo! At, convel ulputat ad tat veliquip



in Blancs Hinterhaus. Vor zwei Jahren hat er zusammen mit seinem Freund den Gewerbehof gekauft, „und als erstes haben wir den Boden einen halben Meter tief ausschachten lassen und in ein 20 000-Liter-Wasserbecken verwandelt; ich hatte schon immer von einem begehbaren Aquarium geträumt.“ Jetzt können darin rund tausend Fische im temperierten Wasser nach Lust und Laune zwischen Büro und Patio hin und her schwimmen. Außen ist das Mega-Aquarium teilweise mit Holzfußboden abgedeckt, innen mit Sicherheitsglas – so kann Blanc am Computer sitzend die flitzenden Schwärme der Fischlein in tollkühnen Farben unter seinen Füßen beobachten.

Hinter dem Schreibtisch wuchert der Innen-Dschungel. Komponiert aus tropischen Blattschönheiten, die zum Teil schon seit 30 Jahren ein üppiges Mauerblümchendasein führen und mehrere Umzüge mitgemacht haben. In diesem lebenden Gemälde – als wär’s ein naives Urwald-Bild von Henri Rousseau – schwirren und picken Dutzendschaften kleiner bunter Vögel. Die Prachtfinken und Brillenvögelchen, erklärt Blanc, sind leidenschaftliche Schädlingsfresser und ersetzen auf anmutige Weise das Insek-

tensspray. Und das Aquarium liefert naturgedüngtes Wasser für die Ernährung seiner Pflanzen.

Patrick Blanc hat sich an einem unwahrscheinlichen Ort in der Pariser Vorstadt sein Paradies erschaffen – und damit meint der Botaniker kein Deko-Klischee, sondern eine Methode. „Der Garten Eden hat mich bereits als Kind im Religionsunterricht fasziniert, weil er ganz ohne menschliches Zutun gedieh. Das Paradies war, genau wie der Urwald, ein sich selbst regulierendes System von Pflanzen und Tieren. Die Biblische Geschichte nach dem Sündenfall, wo der Mensch plötzlich im Schweiß seines Angesichts ackern und rackern musste, gefiel mir schon viel weniger...“

Wenn ihn jemand einen Gärtner nennt, rollt Blanc die Augen. Er ist ein bekennter Garten-Verächter, und mit Überzeugungs-Großstädter genauso wenig anfangen. „Gärten und Parks langweilen mich, weil ich mich darin bevormundet fühle durch die Wege und Blickachsen, die ein wohlmeinender Mensch angelegt hat. Außerdem haben Millionen moderner Großstädter gar keine Zeit, sich eigens dorthin zu begeben.

Viel zeitgemäßer ist es, wenn sie aus dem U-Bahn-Schacht kommend von einer Grünen Wand begrüßt werden.“

Es sind nicht nur Meisterwerke namhafter Architekten, sondern auch viele eher missratene Alltagsbauten, die Blanc mit einer grünen Schmuckverpackung zur Sehenswürdigkeit erhoben hat: eine Metro-Station von Tiflis oder eine Betonbrücke bei Aix-en-Provence. Einkaufszentren, Parkhäuser und Behörden. Die vordem schäbige Markthalle von Avignon oder die ehemalige Schmutzstraße Rue d’Alsace im Pariser Bahnhofsviertel.

Apéro-Zeit, Blanc schenkt sich ein Gläschen Weißwein ein. Eine Handvoll gefriergetrockneter Krabben verteilt er als Vesper an die Fische, die flink herbeizoomen, sobald er seine Hand ins Wasser taucht. Mit den Fischen, diesen genügsamsten aller Haustiere, sagt Blanc, habe vor über 40 Jahren eigentlich alles angefangen. Wie viele Franzosen steht er mit Fremdsprachen ein bisschen auf Kriegsfuß, aber den deutschen Namen „Die Aquarien- und Terrarienzeitschrift“ kann er heute noch perfekt hersagen. Dem biedereren Vereinsblatt verdankt er die Initialzündung seiner Karriere.

Als Kind widmete er sein gesamtes Taschengeld seinem Lieblingsspielzeug, dem Aquarium. Mit Philippe Vallette, einem Jungen aus der Nachbarschaft, tauschte er Fischbabys; gemeinsam buchstabierte sie ausländische Fachzeitschriften durch. „Mit 15 Jahren las ich in der DATZ etwas über die Reinhaltung des Aquarienwassers durch die Wurzeln von Zimmerpflanzen. Zwar wusste ich längst vieles über die Filterwirkung von Wasserpflanzen, hätte aber nie gedacht, dass das auch mit sogenannten normalen Pflanzen geht.“ Also schnitt er Stecklinge vom Philodendron seiner Mutter und setzte sie in die Filterkartusche. Schon bald hatten sie prachtvolle Wurzeln, die bis ins Becken ragten; die Fische spielten darin versteckt.

Da dämmerte ihm, dass alles, was man ihm in der Schule und der Kirche über

die nährnde Erde eingehämmert hatte, mal neu untersucht werden müsste. „Ich sagte dem Wasser adieu und vertiefte mich ins geheimnisvolle Leben der Pflanzen.“ Der Jugendfreund dagegen blieb den Fischen treu: Philippe Vallette leitet heute das nationale Meeresaquarium Nausicaá in Boulogne-sur-Mer.

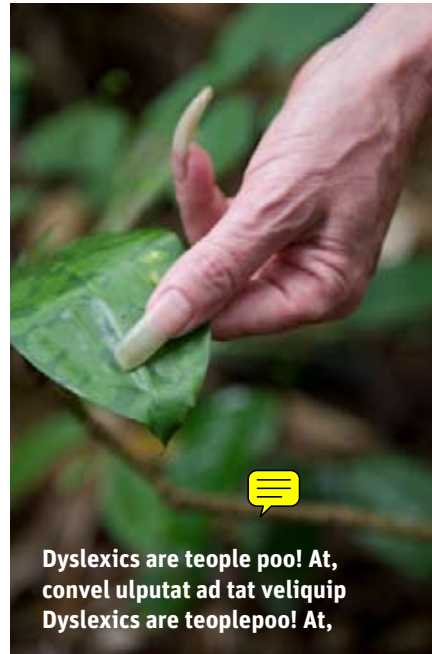
Zwischen dem Aha-Erlebnis im Kinderzimmer und der Konstruktion der ersten Grünen Wände liegen viele Lehrjahre – und ungezählte Bastelstunden. Patrick Blanc studiert Biologie. Mit 19 unternimmt er seine erste Forschungsreise in den Regenwald des Nationalparks Khao Yai in Thailand – die besorgten Eltern fahren mit. Die Flora überwältigt ihn. Wobei sein besonderes Interesse nicht den Baumriesen gilt, sondern den Epiphyten und der filigranen Vielfalt der Unterholz-Vegetation.

Fortan bereist er in allen Semesterferien Primärwälder. Das kostet. Um den elterlichen Monatswechsel aufzubessern, verkauft der Student samstags Zierfische im Kaufhaus Samaritaine – aber meist trägt er den Verdienst noch am selben Abend ins legendäre Cabaret Alcazar. Nachtclubs und Bars im Großstadt-Dschungel sind bis heute seine kleinen Fluchten zwischen den großen; dort fühlt er sich so geborgen wie im Dämmer der Urwälder: „Genauso feuchtheiß und geschützt, von seltsamen und talentierten Kreaturen bevölkert.“

Blanc promoviert mit 25 Jahren, seine Doktorarbeit schreibt er über Urwaldpflanzen des Unterholzes, die mit rund einem Prozent des Sonnenlichts auskommen. Da ahnt er noch nicht, wie nützlich ihm diese Recherchen einmal sein werden: wenn er Mauern begrünt, deren Fuß im grottendunklen Schatten liegt.

Urwald auf Kunstfaser – auf Wunsch auch frostfest

In Blancs Studentenbude bekommen die Philodendron-Ableger Gesellschaft; bald wurzelt ein Mini-Dschungel an einem zwei Meter hohen Holzbrett hochkant



Dyslexics are teople pool! At, convel ulputat ad tat veliquip Dyslexics are teoplepool! At,

über dem Aquarium. Die Anfänge der Grünen Wände sind mühselig. Mal kracht die morsche Holzkonstruktion zusammen, mal sorgt ein defekter Berieselungsschlauch für Überschwemmung. Blanc tüfelt mit Kokosfasern, Steinwolle, Moosen, Baumwoll-Putzlappen – doch all diese Materialien verrotten zu schnell, um seine immer größer werdende grüne Gesellschaft in Form halten zu können. „Erst 1977 löste ich mich endlich von der Idee, der Pflanzenträger müsse unbedingt ‚bio‘ sein. Das fiel mir als Botaniker nicht leicht. Aber es erwies sich als Ei des Kolumbus.“

Er pflanzt jetzt auf Synthetik-Vlies, wie es in Gärtnereien zum Abdecken verwendet wird. Setzt die nackten Wurzeln zwischen zwei Filzlagen ohne einen Krümel Substrat. Auf Forschungsreisen hat er gesehen, dass Tausende von Pflanzen auf Felsen, Klippen und Karst nur Wasser und eine wenige Millimeter dicke Humusschicht benötigen.

Blancs senkrechter heimischer Urwald auf Kunstfaser gedeiht strotzend und pflegeleicht zugleich; erste Bestellungen aus dem Freundeskreis gehen ein. Vorsichtshalber meldet Blanc seine Erfindung zum Patent an; 1988 wird es ihm

erteilt. Doch noch denkt er nicht daran, dass seine Feierabendbeschäftigung einmal weltweit Furore machen könnte.

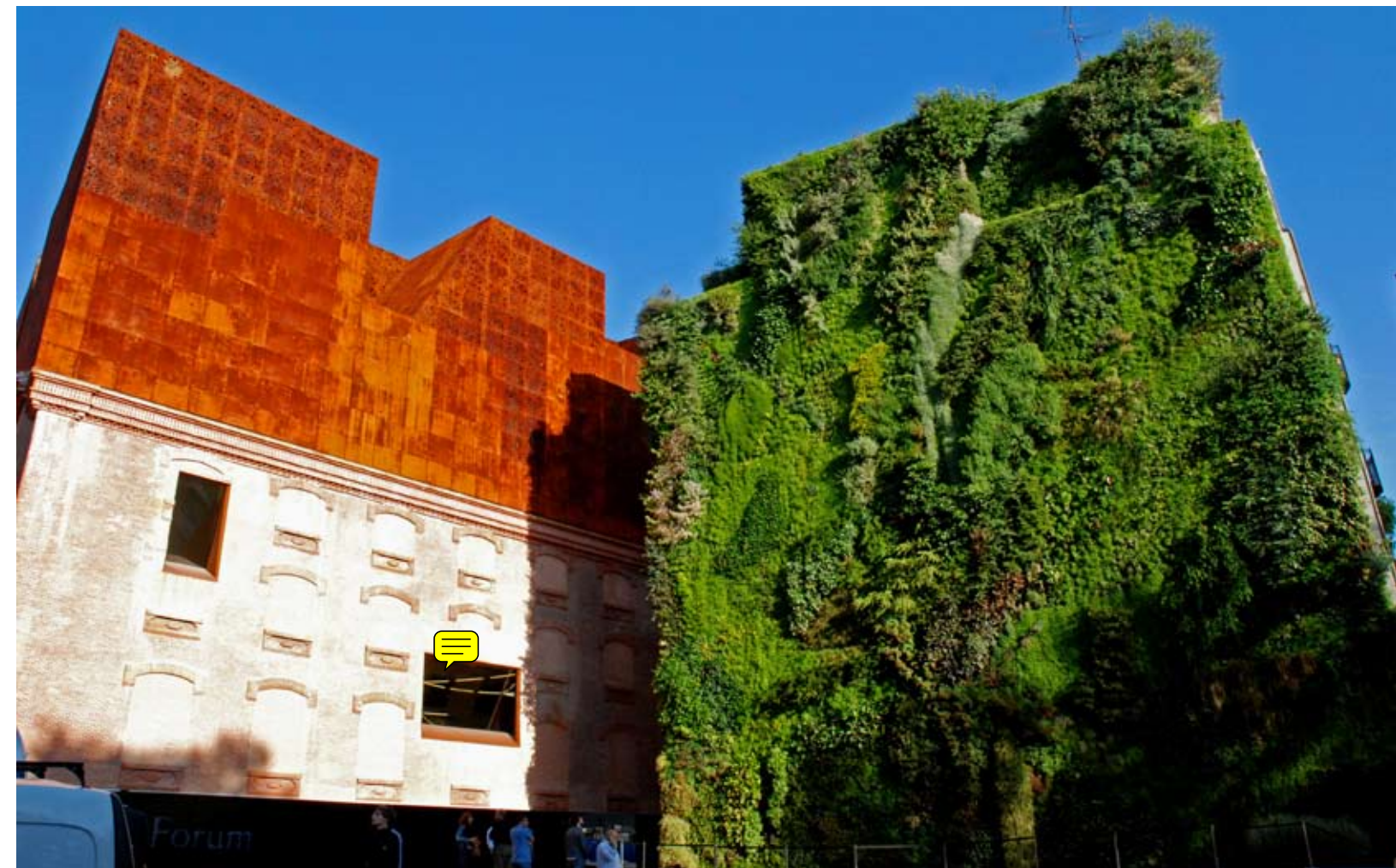
1989 habilitiert er sich. Bis dahin hat er sich ausschließlich tropischen Pflanzen gewidmet. „Aber eines Tages, beim Neubau einer scheußlichen Betonfassade gegenüber von meinem Wohnzimmer, wurde mir klar, dass ich mir mal Gedanken machen müsste über eine frostfeste immergrüne Wand.“ Er beginnt, sich in die Flora der gemäßigten Breiten zu vertiefen.

Die erste Grüne Wand im Freien entsteht 1991. Die besieht sich zwei Jahre später ein befreundeter Gartenarchitekt. Eric Ossart, einer der Organisatoren des Internationalen Gartenfestivals in Chaumont-sur-Loire, drängt Blanc, für die Gartenschau 1994 einen vertikalen Garten anzulegen. Die anspruchsvollste Gartenschau des Kontinents befasst sich weniger mit Geblümel als mit grünen Visionen. Chaumont verändert Blancs Leben. Architekten, Museumsdirektoren, Stadtplaner beauftragen den erfindungsreichen Botaniker mit der künstlerischen Ader; die Medien finden den Pflanzen-Guru mit grünen Haaren fabelhaft fotografen.

Dabei hatten die grünen Haare ursprünglich nichts mit Botanik zu tun. Und auch nichts mit dem Dichter Baude-laire, der sich aus Liebe zum Absinth die Haare grün färbte. Mit Liebe aber schon: „Als ich vor 25 Jahren den Mann meines Lebens traf, beschlossen wir aus Daffke, uns die Haare zu färben. Pascal nahm Blau, ich Grün. Pascal hatte es nach vier Wochen satt, ich bin dabei geblieben.“ Seine Fingernägel trägt Blanc übrigens schon seit dem zwölften Lebensjahr fünf Zentimeter lang. „Es ist eine Hommage an Edith Piaf“, erklärt er, „und es gefällt mir zu entscheiden, wen oder was ich wirklich mit der Hand berühren will und wozu ich lieber Distanz halte.“

Pascal Héni ist Musiker und als „Pascal of Bollywood“, wie Blanc ihn vorstellt, „der wahrscheinlich bekannteste Franzose in Indien“. Denn Héni ist in Hindi und

Um Pflanzen zu erleben, muss man sie anfassen, findet Patrick Blanc. Zwar sind einige seiner Projekte nur eingeschränkt zugänglich - wie etwa das Tropenbiotop in der Skyteam Lounge am Londoner Flughafen Heathrow. Doch größere Freiluft-Arbeiten, wie die Wand des Museums Caixa Forum in Madrid, kann jedermann anschauen und oft auch anfassen. Der Pflanzkünstler selbst schmückt und schützt seine „grünen Daumen“ mit extra langen Nägeln



Bengali so perfekt, dass er eine rauschende Tournee durch Indien absolviert hat und sogar „La Vie en rose“ auf Hindi singen kann. Blanc wiederum gibt auf Youtube sein Lieblingslied „Nur nicht aus Liebe weinen“ von Zarah Leander zum Besten.

Zwei Paradiesvögel, charmant, entwaffnend, symbiotisch: Der Troubadour begleitet den Wissenschaftler auf fast allen Reisen, der Botaniker schreibt dem Sänger bisweilen Chansontexte: „Un peu de botanique“ oder „Idylle chlorophyllienne“.

Die Wüste blüht – mit Wasser aus der Klimaanlage

Wiedersehen in Singapur. Patrick Blanc zwirbelt verdrießlich eine blaßgrüne Strähne und sagt zu Fotograf Stefen Chow: „Zu dumm, ich habe meine Haarfarbe in Paris vergessen! Vielleicht können Sie da mit Photoshop was machen?“

Seit einigen Jahren sitzt Blanc auf einem sich immer schneller drehenden Kongress-Karussell. „Ökologie ist das Ornament des 21. Jahrhunderts“ hat der Architekt Rem Koolhaas gesagt, und Stadtbegrünung ist eine Boombranche, die zwischen Bio und Kunst am Bau oszilliert.

Zum Kongress „Skyrise Greenery“ in Singapur sind 400 Teilnehmer aus 25 Nationen gekommen. Es geht um die Lage der zu schnell gewachsenen und immer noch wachsenden Millionenstädte, in denen kein Platz mehr ist für Parks. Die Bepflanzung von Hochhausdächern und Wolkenkratzer-Fassaden scheint eine Lösung zu sein.

Die deutschen Tagungsteilnehmer, Ingenieure, Professoren, Koryphäen der Dachbegrünung, tragen mehrheitlich graue Kinnbärte zu grauen Anzügen und ökologisch bedingte Sorgenfalten im Gesicht. Blanc dagegen spurtet auf die Bühne wie ein Popstar; enge Jeans, spitze grüne Stiefel, Markenzeichen-Hemd mit Blattmuster. Das Kontrastprogramm.

Anders als viele seiner Zunft wirft

Doktor Blanc nicht üppig mit angesagten Vokabeln wie Nachhaltigkeit, Ökologie, Klimaschutz um sich. Er öffnet einfach per Dia-Vortrag die Wundertüte seiner Kreationen. Führt das Publikum rund um die Welt – vom Einkaufszentrum in Bangkok bis zum Brüsseler Parlament. Erklärt, weshalb er so viel höher hinaus kann als die Konkurrenz: Bei seinem Patent wiegt ein Quadratmeter Pflanzmedium auch feucht nur drei Kilo; bei anderen Verfahren sind es mindestens 20.

Längst ist Blanc nicht mehr bloß der Mann für die Grüne Wand. Für seine beiden jüngsten Mammutprojekte – am Miami Art Museum von Herzog und de Meuron sowie in einem 65 000 Quadratmeter großen Einkaufszentrum in Dubai – geht er in die Horizontale: Die Entwurfsskizzen zeigen riesige hängende Gärten wie Pflanzenhimmel über den Fußgängerzonen. Um skeptischen Ökologen gleich den Wind aus den Segeln zu nehmen, erklärt Blanc, dass die blühenden Wolken in der Wüste ausschließlich mit dem recycelten Wasser der Klimaanlage beregnet werden. Er schließt mit den Worten: „Wenn Sie's richtig machen, können Sie Natur überall einsetzen.“

Wo immer möglich, verbindet der botanische Jet-Setter die Arbeit auf Konferenzen mit seinem größten Vergnügen: Abstechern in den Dschungel. Im Stadtstaat Singapur gibt es noch einige intakte Flecken, die er schon oft besucht hat. Etwa den Sumpfwald Nee Soon im Naturreservat Bukit Timah, wo man Makaken, „fliegenden“ Echsen und Baumschlangen begegnet, und das.

Die Botanisiertrommel des modernen Biologen ist der Fotoapparat. Blanc klettert behende auf und ab jenseits der Trampelpfade, watet ohne Bange vor Blutegeln bis zum Knie im Schlamm. Zupft hier ein kriechendes Pfeffergewächs mit herzförmigen Blättern vors Objektiv. Dort einen anmutigen Drachenbaum, dessen Wildform nichts gemein hat mit der stocksteif gezüchteten Allerwelts-Topfpflanze. Stürzt sich auf

etwas silbern Gesprenkeltes am Boden und verkündet mit Finderstolz lauter Zungenbrecher: „Scindapsus pictus! Raphidophora korthalsii! Tacca integrifolia!“

Blancs Augenmerk gilt besonders den Pflanzen, die überhängend am Steilhang und auf kargem Grund wachsen – Idealbesetzung für seine Grünen Wände. Kürzlich hat er auf den Philippinen eine blaublättrige Begonienart gefunden, die nun als *Begonia blancii* in die Wissenschaftsliteratur eingegangen ist.

Wer durch Blancs prächtige Website browst und sieht, dass er fast jeden Monat irgendwo auf der Welt ein Pflanzen-Tableau erschafft, vermutet dahinter ein Großbüro. Doch der Mann ist Solist. Jeden Pflanzplan zeichnet er liebevoll von Hand. Zuvor hat er das verschönerungsbedürftige Objekt besichtigt und die klimatischen Gegebenheiten geprüft. Dann geht er in seine Archive. Das eine besteht aus über 10 000 Dias, die er auf Expeditionen gemacht hat. Das andere sitzt in seinem Kopf und kann wie auf Knopfdruck Tausende von lateinischen Pflanzennamen für sonnige und windige, frostige und tropische Lagen herunterrattern.

Mit diesen Daten fertigt er seine Skizzen. Charakteristisch für viele Entwürfe sind die dynamischen Diagonalen; nach zwei, drei Jahren sieht das Pflanz-Werk aus, als ob von rechts oben ein Füllhorn voller Blüten und Blätter ausgeschüttet



AUTORIN PAULA ALMQVIST UND FOTOGRAF STEFEN CHOW BEGLEITETEN PATRICK BLANC BEI EINEM URWALDSPAZIERGANG IN SINGAPUR. DIE LANGJÄHRIGE REPORTERIN DES „STERN“ LEBT, SCHREIBT UND GÄRTNERT IN HAMBURG UND DER NORMANDIE. CHOW, IN BEIJING UND SINGAPUR ZUHAUSE, GEHÖRT ZU DEN WENIGEN FOTOGRAFEN, DIE DEN MOUNT EVEREST BEZWUNGEN HABEN - MIT KAMERA 380

worden wäre. Sogar kleinere Arbeiten zeigen hundert verschiedene Arten und Sorten. Nicht nur aus ästhetischen Gründen, sondern auch weil diese Biodiversität Pflanzenkrankheiten und Schädlinge in Schach hält.

Ansonsten ähnelt keine Arbeit der anderen. Denn Blanc stellt stets einen engen Bezug zum Gebäude her: Der vertikale Garten am Museum Caixa Forum in Madrid reflektiert mit seinen rostroten Driften den modernen Würfel aus rostigem Metall. In Kanazawa hat er in der Nähe des Museums für zeitgenössische Kunst an einer Böschung Samen von Wildkräutern gesammelt, von einem Gärtner anziehen lassen und sie als Gegenpol zur importierten Flora gepflanzt – so edel präsentiert, erkannten die Japaner ihre eigenen Unkräuter nicht wieder. Und für eine Kochbuch-Autorin in der Bretagne tackerte Blanc einen Garten aus Küchenkräutern an die Wand.

In Deutschland hat Blanc mit dem Blätter-Gobelin am Berliner Kaufhaus Galeries Lafayette und einem Wandteppich in den Räumen der Hypovereinsbank München erst in kleinem Stil gearbeitet. Das ändert sich gerade.

Matthias Jenny, der Direktor des Palmengartens in Frankfurt am Main, hat Gewaltiges vor mit Blanc: Er möchte ihn den längsten vertikalen Garten der Welt anlegen lassen. Eine 600 Meter lange Einfriedung um den Palmengarten, innen und außen begrünt mit Pflanzenbildern. Das erste Stück, eine geschwungene Mauer an der Miquelallee, rund 100 Meter lang und zwischen drei und fünf Metern hoch, soll in diesem Sommer in Angriff genommen werden. Ein Leuchtturm-Projekt für Frankfurts Bewerbung als „Grüne Hauptstadt Europas“ im Jahr 2015.

Warum ist man sich in Frankfurt einig, dass nur Patrick Blanc für das botanische Jahrhundertwerk infrage kommt? Warum nicht einer aus der ins Kraut schießenden Konkurrenz, die inzwischen, befächelt vom Zeitgeist, überall Pflanzenwände für Büros und Bausünden

errichtet? Matthias Jenny, selber Botaniker, sagt: „Weil man bei Blanc spürt, dass er Pflanzen nicht einfach als Dekorationsmaterial benutzt, sondern sie versteht.“

